

deterministische Sicht auf das Form-Funktion-Verhältnis wird noch einmal anhand der möglichen Lesarten von Sätzen mit der These widerlegt, daß Satztypen das mögliche Spektrum der potentiellen Illokutionen nicht positiv bestimmen, sondern negativ eingrenzen. Die Bestimmung von Standard-Lesarten als diejenigen Lesarten einer Satzäußerung für eine pragmatische Interpretation, die am wenigsten komplexe Kontexte benötigen (im Gegensatz zu Nicht-Standard-Lesarten mit komplexen Kontexten), ermöglicht eine Lösung vom starren Determinismus der sprachlichen Form.

Leider fällt die Beschreibung der konkreten Realisierungsformen von Sprechhandlungen im Deutschen – entgegen den Erwartungen, die der Titel hervorruft – recht kurz aus. Zudem wird auch hier, wie häufig in Arbeiten der Sprechakttheorie, mit konstruierten Beispielen gearbeitet, was eigentlich den Grundprinzipien der Pragmatik als Wissenschaft sprachlichen Handelns widerspricht. Allerdings wurden sämtliche Beispielsätze vom Autor verschiedenen deutschen MuttersprachlerInnen mit sprachwissenschaftlichen Kenntnissen zu einer Beurteilung hinsichtlich ihrer illokutionären Interpretation vorgelegt. Die vorgestellten Analysen stützen sich demnach auf eine empirische Basis.

Versteht man diesen Band jedoch als ein grundlegendes Werk zur Sprechakttheorie im allgemeinen und der Illokution im besonderen, wird dieser Mangel durch die sehr detaillierten und hervorragend begründeten theoretischen Ausführungen wieder wettgemacht. Liedtke hat es verstanden, die vielschichtigen und sich widersprechenden linguistischen Theorien der Illokution grundlegend zu diskutieren und zu einer gelungenen Synthese zu führen. Damit erobert er sich einen Platz unter den Klassikern der Sprechakttheorie.

Linser, Guido:

Kritik der intentionalistischen Semantik. Frankfurt a.M.: Haag + Herchen, 1998. – ISBN 3-86137-652-0. 140 Seiten, DM 35,–

(Achim Seiffarth, Milano / Italien)

Der intentionalistischen Semantik von Grice zufolge ist Kommunikation erfolgreich, wenn die Absicht, mit der eine Äußerung hervorgebracht wurde, erreicht ist, der »Hörer« also tut, was der »Sprecher« will.

Bei der Definition von Lernzielen für den Sprachunterricht, zum Beispiel in *Kontaktschwelle Deutsch*, ist auf diesen Ansatz zurückgegriffen worden. Man meinte, einer Liste von Grundbedürfnissen, also häufig auftretenden Sprechintentionen, könne eine Liste von Ausdrucksmitteln zugeordnet werden, über die deshalb der/die Deutschlernende (im deutschsprachigen Raum) verfügen müsse. Eine *Kritik der intentionalistischen Semantik* wird also nicht nur Sprachphilosophen, sondern auch diejenigen interessieren, die als Lehrende im Bereich DaF um normative Fragen nicht herumkommen. In einer kritischen Rekonstruktion des Griceschen Argumentationsganges nimmt Linser die schon von Habermas in der *Theorie des kommunikativen Handelns* vorgetragenen Bedenken gegen die intentionalistische Semantik auf. Habermas hatte darauf hingewiesen, daß mit dem Verstehen der Sprecherabsicht nur in Sonderfällen der Sinn einer Äußerung verstanden ist. Verstehe ich, daß der Sprecher mich von etwas überzeugen will, weiß ich noch nicht, wovon und aus welchen Gründen er mich eben davon überzeugen will. Diese Schwierigkeit wird übrigens auch innerhalb der Liste von »Sprechintentionen« in *Kontaktschwelle Deutsch* sichtbar: bestelle ich etwas zu essen, ist mit der Intention schon die Äußerung verstanden und die Kommunikation als erfolgreich zu

betrachten, wenn die Bratwurst auf dem Tisch steht; mit einer Sprechabsicht »Konversation machen« zum Beispiel ist hingegen weder eine Gruppe von Ausdrucksmitteln noch eine klare Erfolgsbedingung eindeutig zu verbinden.

Im Mittelpunkt der Diskussion steht allerdings ein grundsätzliches Problem, nämlich die Frage, ob es überhaupt Sinn habe, über eine »Sprecherintention« sprachliche Kommunikation erklären zu wollen, wenn die Intention (zumindest die der anderen) selbst nur sprachlich vermittelt zugänglich ist. In Linsers Rekonstruktion der Position Grices erscheint die Betonung des strategischen Aspekts der Kommunikation (der Rückgriff auf ein einsam seine Absichten – mit sprachlichen oder anderen Mitteln – verfolgendes Subjekt) als polemische Zuspitzung, unterscheidet doch auch Grice verschiedene Ebenen der Bedeutung einer Äußerung. Zudem führt Grice selbst eine Reihe von Regeln ein, die in Situationen sprachlicher Verständigung immer schon berücksichtigt werden (»Konversationsimplikaturen«).

Linser stellt in den ersten vier Kapiteln des Buches die von Grice formulierte sprachphilosophische Theorie kritisch dar. Die restlichen drei Kapitel (davon zwei Exkurse) sind der Diskussion einiger Kernpunkte der Sozialtheorie von Jürgen Habermas, nämlich der Wahrhaftigkeits- und der Reziprozitätsunterstellung im kommunikativen Handeln und der Kommunikation zwischen Patient und Psychoanalytiker gewidmet.

An sich recht klar geschrieben, fällt das Ganze freilich etwas esoterisch aus, da auf eine Einleitung und Einführung der Problemstellung verzichtet wurde.

Literatur

Habermas, Jürgen: *Theorie des kommunikativen Handelns*. Bd. 1 und 2. Frankfurt a. M. 1981.

Löschmann, Martin; Stroinska, Magda (Hrsg.):

Stereotype im Fremdsprachenunterricht. Frankfurt a. M.: Lang, 1998 (Deutsch als Fremdsprache in der Diskussion 4). – ISBN 3-631-31256-3. 256 Seiten, DM 79,-

(Werner Heidermann, Florianópolis / Brasilien)

Martin Löschmann überschreibt seinen als Einführung gedachten Artikel mit »Stereotype, Stereotype und kein Ende«. Das mag etwas resignativ klingen; der Sammelband lohnt die Lektüre gleichwohl sehr, vereint er doch in ziemlich beispielhafter Weise lernpraktische Erfahrungen und theoretische Überlegungen. *Stereotype im Fremdsprachenunterricht* umfaßt zwölf Aufsätze. Zum einen finden sich referierte Ansätze, wie die »soziale Identitätstheorie« in der Arbeit von Birgit Benkhoff, die »neurobiologisch-konstruktivistische und empirische« Perspektive bei Gottfried Keller oder in den »cognitive and pedagogical aspects of the language-based stereotyping« der Mit-Herausgeberin Magda Stroinska. Zum anderen werden Untersuchungen zu Stereotypen wiedergegeben, die aus einer kulturvergleichenden Betrachtung hervorgegangen sind. So geht es bei Geoff Sammon um das »Deutschlandbild britischer und irischer Schüler und Schülerinnen«, bei Renate A. Schulz und Birgit M. Haerle um Stereotype US-amerikanischer Deutschlerner; in zwei Arbeiten geht es um Erfahrungen aus Kanada (Vittorina Cecchetto/Inga B. Dolinina und Branka Popovic, die außerdem über Stereotype in Jugoslawien referiert). Eddie Ronowicz bezieht australische Fremdsprachen-Studenten in die Stereotype-Reflexion ein, und Ulrike Arras berichtet von zwei Projekten mit marokkanischen Studenten.